

Elisabeth Knipf-Komlósi

Wortfindungsprobleme im Sprachgebrauch von Minderheitensprechern

Der folgende Aufsatz behandelt ein bei Minderheitensprechern häufig vorkommendes Phänomen, das der Wortsuche oder auch Wortfindung. Dabei soll auf die Ursachen, die soziale und interaktive Dimension der Wortfindung eingegangen werden und an Belegen gezeigt werden, wie dieser Prozess bei Sprechern der ungarndeutschen Minderheit abläuft.

Auf die im Allgemeinen als Wortschatzlücken genannten Phänomene in der mündlichen Kommunikation, die bei einsprachigen Individuen genauso vorkommen wie bei Mehrsprachigen, soll schon deshalb näher eingegangen werden, weil durch ihre Untersuchung wichtige Erkenntnisse in verschiedene Dimensionen des Sprechablaufs von Minderheitensprechern gewonnen werden können.

In der internationalen Fachliteratur finden sich zur Beschreibung des betreffenden Phänomens unterschiedliche Bezeichnungen. So spricht Iványi (1998) über "Wortsuchprozesse," Auer/Rönfeldt (2002) über "Wortfindungsprozesse- oder schwierigkeiten," Gósy (2005) über "aus Unsicherheit entstandene Verzögerungen (stockende Erscheinungen)" (*bizonytalanságból eredő megakadásjelenségek*), in der Methodik ist auch der Ausdruck "lexikalische Zugangsschwierigkeiten" im Umlauf.

Die im Folgenden analysierten Belege mit Wortschatzlücken sind eigentlich als "Begleitprodukte" entstanden, die im Laufe von dialektologischen und soziolinguistischen Erhebungen zur Sprache und zum Sprachgebrauch von deutschen Minderheitensprechern in Ungarn, in interaktiven sprachlichen Äußerungen von zwei Generationen (älteste und mittlere Generation), in Interviews, in ungesteuerten spontanen Gesprächen, auch durch teilnehmende Beobachtung gesammelt und registriert wurden.¹

In der gesprochenen Sprache kommt es im phonetischen und lexikalischen Bereich zu verschiedenen im Sprechablauf auffallenden Verzögerungen

und Lücken, die insbesondere häufig bei Sprachminderheiten auftreten, die in einem Dauerkontakt mit anderen Sprachen und Kulturen stehen. Erste Ansätze zu Untersuchungen dieses Problems gibt es bereits bei Minderheiten-Sprechergruppen,² ausführlich untersucht wurden diese Erscheinungen jedoch vor allem bei Fremdsprachensprechern, bei Aphasikern und teils bei bilingualen Individuen.³

Minderheitensprecher stellen eine spezifische Gruppe von mehrsprachigen Sprechern dar, die zwar über ein erweitertes, größeres Repertoire sprachlicher Muster und sprachlicher Verhaltensoptionen verfügen als monolinguale Sprecher, doch meistens nicht als balancierte zweisprachige Individuen betrachtet werden können, denn bereits in der Planungsphase von Gesprächssituationen kommt es bei ihnen häufig zu verschiedenen Wortfindungsschwierigkeiten.

Zur Aufdeckung der dahinter stehenden Probleme und zum besseren Verständnis der auftauchenden Lücken im Wortschatz dieser Sprecher sollen kurz die Umstände ihres Spracherwerbs skizziert werden. Hinsichtlich eines idealen Spracherwerbsprozesses sind hier eher negative Tendenzen zu sehen: Grundsätzlich verläuft seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts die primäre Sozialisation der Nachkommen der deutschen Minderheit in Ungarn einsprachig, nämlich in ungarischer Sprache (bis auf einige Ausnahmen in Südungarn⁴). Die als prototypisch geltende ältere Generation der Ungarndeutschen auf dem Lande ist mit ihrer dialektalen primären Sozialisation—selbst heutzutage—noch als funktional zweisprachig zu betrachten, mit einer noch aktiven Kompetenz des Ortsdialektes und den damit verbundenen noch ansehnlichen Reservoir kommunikativer Praktiken, obgleich die meisten Domänen ihres Alltags, ihr kommunikatives Umfeld in der Regel in die Landessprache und deren Narrativen eingebettet ist. Damit ist zu erklären, dass auch bei dieser Generation lexikalische Entlehnungen insbesondere für Sachmodernismen, selbst zum Meistern der Alltagskommunikation, als notwendig, ja unabdingbar erscheinen.

Die in ländlicher Umgebung lebende mittlere Generation ist bereits als unbalanciert zweisprachig zu betrachten, mit ihrer primären Sozialisation evtl. noch unter passivem Einfluss des Ortsdialektes, alle anderen Sozialisationsstufen jedoch mit einer Dominanz des Ungarischen. Diese Generation verfügt über verhältnismäßig wenig aktive kommunikative Praktiken im deutschen Ortsdialekt, die Präferenz des Ungarischen überwiegt sowohl im privaten als auch in ihrem Erwerbsleben.⁵ Typisch für ihre Sprechweise sind häufige Sprachmischungsphänomene, doch eine noch vorhandene Redebereitschaft in Deutsch, die durch einen Deutschunterricht in der Schule, durch Reisen ins deutschsprachige Ausland und evtl. Arbeitsmöglichkeiten in diesen Ländern, gestärkt wurde und wird.

Die primäre wie auch die weiteren Sozialisationsprozesse erfolgen bei der jungen Generation der Ungarndeutschen in der Landessprache, gegebenenfalls verbunden mit noch passiven Erlebnissen eines deutschen Ortsdialektes (z. B. durch Besuche bei Dialekt sprechenden Großeltern). Falls überhaupt bei dieser Generation noch über Zweisprachigkeit gesprochen werden kann, so ist es eine auf gesteuertem Wege erworbene Lernervarietät des Deutschen, eine landessprachedominante Zweisprachigkeit, mit einer in der Regel geringen Redebereitschaft in Deutsch.

Infolge dieser unidirektionalen Spracherwerbsform dieser Sprachminderheit kann mit unterschiedlicher generationsbedingter Sprachdominanz, mit diversen Transfererscheinungen und Formen des Code Switching und Mixing gerechnet werden.

So können bei allen Generationen der Ungarndeutschen, die wir heute als multilinguale Sprecher identifizieren, im fließenden Gespräch Engpässe, Wortschatz- und Nominationslücken in Form von Verzögerungen auftreten, deren Untersuchung Aufschlüsse über den Arbeitsmechanismus des mentalen Lexikons geben kann.⁶

Welchen Grund diese Wortschatzlücken auch haben mögen,⁷ sie werden vom Sprecher entsprechend der Situation—zur Aufrechterhaltung der Interaktion—mit verschiedenen der gegebenen Situation angepassten Strategien überbrückt.

Die interaktive Dimension der Wortfindung

Minderheitensprecher sind eingebunden in kleinere oder größere Gemeinschaften, die—wie alle menschlichen Gemeinschaften—bestimmte Erwartungen, soziale Normen und Verhaltensweisen aneinander herantragen. Individuen wie Gemeinschaften wollen diesen Normen entsprechen, und dadurch ihr—im Sinne des face-Konzepts (Goffman 1959)—Gesicht wahren. In Abhängigkeit ihrer Ziele und Intentionen treffen die Sprecher die Wahl von den Möglichkeiten, wie sie diese Wortfindungsprobleme lösen. So kann es nicht wundern, dass Minderheitensprecher—wie die Untersuchungen zeigen—durch die Wahl ihrer Strategien in den meisten Fällen darauf bedacht sind, ihr Gesicht zu wahren, d.h. durch ihre Sprache, ihren Sprachmodus unangenehme, heikle Gesprächssituationen zu vermeiden, ihre Äußerungen der "rituellen Ordnung" (Goffmann 1981, 278) des Gesprächs und den Erwartungen entsprechend zu gestalten.

"Grundsätzlich ist jeder sprachliche Lapsus, Fehler, jeder Versprecher, jedes Zögern gesichtsbedrohend, weil sein Produzent in den Verdacht gerät, ein falsches Bild entworfen zu haben, also mehr sein zu wollen als er tatsächlich ist" (Auer/Rönfeldt 2002, 82).

Die einzelnen Schritte unserer sprachlichen Produktionen, die Wortwahl, der Aufbau grammatischer Strukturen unserer Äußerungen, die Wahl der Varietäten und des Stils sowie die phonologische Kodierung bilden integrierte Bestandteile unserer gesamten Sprachproduktion (vgl. Navracscics 2007, 148). Der Sprecher kann seine eigene Sprachproduktion mit Hilfe eines Kontrollmechanismus (Monitor) überwachen (vgl. Levelt 1989), seine Fehler wahrnehmen und erkennen, er kann sie verheimlichen oder aufdecken, auch der Öffentlichkeit oder dem Gesprächspartner zeigen.

Nach Grosjean (1995) gibt es bei mehrsprachigen Sprechern mehrere Sprachmodi, die sie situationsgemäß einsetzen können. Der einsprachige wie auch der mehrsprachige Sprachmodus spielen beim Monitoring eine wichtige Rolle. Minderheitensprecher mit koexistierenden Sprachen verfügen über ein kooperatives Potenzial ihrer Sprachen, wodurch sich ein Kontinuum von Mischformen eröffnet, welches jedoch zu keinen Verstehensschwierigkeiten führt, solange es um Sprecher der gleichen Sprache, d. h. hier um Sprecher mit gleichem multilingualen Sprachmodus geht. Verläuft jedoch die Interaktion in einem monolingualen Sprachmodus⁸ mit einsprachigen (ungarischen) Sprechern, so muss das Monitoring der multilingualen Sprecher sehr aktiv sein, dass sie in ihrem Sprachgebrauch z. B. keine Dialektwörter verwenden, die der andere nicht verstehen könnte. In einem zweisprachigen Modus kann das Monitoring etwas 'nachlassen', lockerer sein, weil man sich gewiss ist, dass man vom Interaktionspartner in beiden Sprachen gut verstanden wird, was wiederum erlaubt, die Sprachen zu wechseln⁹ oder auch zu mischen. Die Wahl der Sprache und des Sprachmodus durch den Sprecher ist nicht ganz funktionslos, es kann nämlich durch diese Wahl seine soziale Verortung in der Situation oder mit dem Gesprächspartner, seine Gesichtswahrung, angezeigt werden.

Die Voraussetzung für eine Untersuchung von interaktiven sprachlichen Äußerungen von Minderheitensprechern ist das Nebeneinander, die Koexistenz, von zwei oder mehr Sprachen im mentalen Lexikon der Sprecher. Der Besitz mehrerer Sprachen bedeutet natürlich nicht immer eine friedliche Koexistenz, es kann auch zu einer Rivalität zwischen den Sprachen kommen, wie das z. B. beim gleichzeitigen Aktivieren von lexikalischen Einheiten zu sehen ist. Eine weitere Möglichkeit ist eine rational organisierte Arbeitsteilung zwischen den Sprachen/Varietäten wie in der klassischen Diglossie-Situation, wofür auch bei Minderheitensprechern Beispiele vorhanden sind.

Da mehrsprachige Sprecher in ihrem multilingualen Sprachmodus ihre Sprachen naturgemäß öfter mischen, entsteht im Laufe des Wechsels eine nicht-bewusste Aufgabenteilung von Objekt- und Metasprache, es wird "eine Art Metadiskurs ermöglicht, d.h., dass im bilingualen Kontext objekt- und metasprachliche Aufgaben von unterschiedlichen Sprachen übernommen werden können" (Tracy/Stollberg 2008, 93).

In der fließenden Rede, die aus zwei Teilprozessen, der Planungs- und der Durchführungsphase besteht, gibt es bestimmte Signale, die akustisch wahrnehmbare Wortschatzlücken einleiten: Solche sind Pausen unterschiedlicher Länge, Hesitationen, ein Stocken im Gespräch oder Verzögerungen in der Artikulation, ein mehrmaliger Anlauf und Wiederholungen eines Wortes, eines Satzanfangs, die Kombination von Pause und Wiederholung, das gehäufte Auftreten von sprachlichen Hecken und Füllwörtern, plötzlich formulierte metasprachliche Äußerungen sowie das intensivere Einsetzen von Mimik und Gestik zur Überbrückung solcher Lücken. Die im natürlichen Gespräch auftauchenden Lücken, Verzögerungen, Versprecher oder gar 'Sprachfehler' sind deshalb von Interesse, weil sie auf bestimmte Prozesse und auf das Funktionieren der Rede hinweisen, über die wir—im Normalfall—eigentlich keine direkten Informationen erhalten würden (vgl. Gósy 2005, 95ff., übersetzt vom Verfasser). Obwohl der Mechanismus des Sprechens kein sprachspezifisches Phänomen ist, sind die Wortschatzlücken und Versprecher dennoch typische Erscheinungen in den Einzelsprachen. Daher kommt es, dass es verschiedene Klassifikationen dieser Erscheinungen gibt, je nach Position oder Funktion dieser Phänomene.

Bei der Explikation der Wortfindungsprobleme bei Minderheiten ist m. E. ein wichtiger Aspekt, dass die tiefe Verflechtung von inner- und außersprachlichen Aspekten, d.h. die Zusammenhänge der sprachlichen Interaktion und des "sozialen Selbst" (vgl. Auer/Rönfeldt 2002, 80) näher beleuchtet werden, um die gesamte interaktive Situation, die Phasen und Hintergründe des Sprechablaufs besser zu verstehen.

Im Sinne des face-Konzepts von Goffmann können zwei Arten der sog. face-work (Gesichtswahrung) unterschieden werden, die das Handeln mit dem sozialen Aspekt in Übereinstimmung bringen. Vermeidungsprozesse (avoidance process) versuchen heikle Situationen zu verhindern, die zu einer Gesichtsbedrohung führen können (vgl. Auer/Rönfeldt 2002, 81).

Die korrektiven Prozesse haben wiederum die Aufgabe, den Gesichtsverlust zu verhindern. Tritt ein gesichtsbedrohendes Ereignis auf, kippt das Gleichgewicht unter den Kommunikationspartnern um, das dann durch die Phasen einer Ausgleichshandlung wieder hergestellt werden kann. Die Ausgleichshandlung besteht wiederum aus einem substantiellen und einem rituellen Teil, wobei letzterer die Selbstkorrektur, die Erklärung, Entschuldigung etc. beinhaltet, erstere die Reperatur selbst.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, Wortfindungsprobleme in sprachlichen Äußerungen von Minderheitensprechern im Zusammenhang der sprachlich-interaktiven und der sozialen Dimension gleichzeitig zu untersuchen.

Analyse der Ursachen

Lücken im Wortschatz von Sprechern sind reale oder vermeintliche Defizite. Bezieht man das Phänomen auf Fremdsprachen, können diese Lücken vielfach auch sach- oder kulturgeschichtliche Ursachen haben, denke man nur an die Ursachen von Neologismen, Historismen, Archaismen, die alle als potentielle Indikatoren beim Entstehen von Wortschatzlücken betrachtet werden können. Darüber hinaus können auch momentane psychische Störungen (z. B. Lampenfieber, Angst), Unsicherheiten des Sprechers in einer Situation sowie wahrnehmbare Störungen im Redefluss herbeiführen. Ganz oft können die konkreten Ursachen gar nicht angegeben werden.¹⁰

Die Wortsuchprozesse sind für die Gesprächsbeteiligten eine Herausforderung, denn man will die Interaktion, das referentielle Handeln nicht abbrechen, denn das Ziel und die Intention ist doch, sich mitzuteilen, sich zu verständigen, die Interaktivität durch Redebeiträge aufrecht zu erhalten. Daher tauchen diese Phänomene nur in Kommunikationssituationen auf, die auf Redebeiträge aufbauen und nur in diesen Situationen aufgedeckt werden¹¹ können.

Als Explorator, der auf den genauen Ablauf des Gesprächs sowie auf die Formulierung von sprachlichen Äußerungen fokussiert, horcht man in solchen Fällen natürlich sofort auf und sucht nach Ursachen der Verzögerungssignale. Durch Signale wird etwas angedeutet, entweder eine momentane Störung, ein Gedächtnisleistungsproblem¹² oder gar ein Systemdefizit. Fälle der Systemdefizite werden in erster Linie im Fremdsprachenlernbereich untersucht oder sind Gegenstand anderer Forschungsgebiete, wie der Translatologie, der Konversationsanalyse oder—wie in diesem Fall—der Mehrsprachigkeits- und Minderheitenforschung. Aufgrund meiner empirischen Forschungen zur Sprache und zum Sprachgebrauch von Minderheitensprechern des Deutschen in Ungarn sowie anhand von Beleganalysen der empirischen Daten können folgende Ursachen von Wortschatzlücken bei Minderheitensprechern angenommen werden:

1. Lexikalische Mängel entstehen durch die Unsicherheit der Sprecher, die durch den instabilen Aufbau des Lexikons herbeigeführt wird. Mit Wortschatzlücken ist im Allgemeinen dann zu rechnen, wenn das Lexikon des (Fremdsprachen) Lerners noch nicht vollständig ausgebaut ist, während es sich bei Sprachminderheiten vor allem darum handelt, dass ihr Lexikon in der Minderheitensprache—aus Gründen des Dauerkontaktes, Sprachabbaus, Sprachwechsels etc.—nicht mehr vollständig ausgebaut ist, dem zufolge in ihrer Sprachproduktion bestimmte Wortschatzeinheiten nicht stabil gespeichert, daher nicht immer parat stehen und nicht gleich abrufbar sind.

Die narrative Welt des Alltags gestaltet sich für diese Sprecher—schon seit geraumer Zeit (nach 1945)—in Ungarisch, wodurch bestimmte ihr Mikro- und Makroumfeld umgebenden lexikalischen Bezeichnungen nur in der Landessprache bekannt und gebräuchlich geworden sind. Lexeme für neue Handlungen, Entitäten, Gegenstände, Berufe, Sachmodernismen, die im Wortschatz des Ortsdialektes fehlen, führen automatisch zu Unsicherheiten des Sprechers in der Planungsphase. Nach einer eindeutig wahrnehmbaren Verzögerung und Hesitation wählt der Sprecher die für ihn wohl einfachste und plausibelste Lösung, die L2 zur momentanen Lösung des Wortfindungsproblems. So erfolgt die Interaktion in einem bilingualen Sprachmodus, es werden gleichzeitig zwei Objektsprachen aktiviert und eine rituelle Phase—ein Metakommentar, ein Zeichen eines lauten Denkens, eingeschaltet. Da ähnliche Situationen mit großer Häufigkeit vorkommen, haben viele Sprecher in solchen Situationen ihre Verzögerungen und Hesitationen längst "abgestreift." Besonders bei dialektbewussten Sprechern kommt es immer noch zu spontan geäußerten, metakommunikativen Kommentaren, Ergänzungen, die die durch Hesitationen entstandenen Lücken überbrücken helfen, gleichzeitig auch die Wortsuche offen legen:

(1) *Mai Engelskind is . . . is egyetemista und der wert a . . .* - wie sagt mr des deutsch- . . . *a közgazdász. . .* (Frau 78 J.)
(Mein Enkelkind ist . . . ist Student, der wird—wie sagt man das Deutsch—ein . . . Ökonom)

(2) *Alli Mittwoch kummt der . . .*—na wie haast'n der Auto to— . . . *szemetesautó, no muss mr alles naustelle . . .*
(Jeden Mittwoch kommt der—na wie heißt denn das Auto da— . . . das Müllauto/die Müllabfuhr, dann muss man alles hinausstellen . . .)

Bei der Gestaltung des Wortschatzes dieser Sprecher vollzieht sich ein Prozess, in dem die momentane Lücke zwar mit dem Transfer-Substantiv geschlossen wird, doch diese Transfer-Elemente (meistens Inhaltswörter) werden Teil des indigenen Wortschatzes dieser Sprecher. Diese ungarischen Wortschatzeinheiten, die Bausteine erscheinen zunehmend häufiger und fungieren als Schibboleths der Sprache der Ungarndeutschen. Auf diese Weise entsteht eine neue Mischvarietät,¹³ in der Elemente des Dialektes sowie die von L2 feste Bestandteile des Wortbestandes dieser Sprecher geworden sind. Diese Erscheinung ist nicht identisch mit dem bilingualen Sprachmodus und einer einfachen Vermeidungsstrategie, sondern es geht vielmehr um die Festigung einer Sprachmischung als einer eigenständigen Wortschatzschicht.

An Beleg (3) sind die wahrnehmbaren Vorzeichen des Wortsucheprozesses nachzuweisen. Noch vor dem Erscheinen der Wortschatzlücke kommt es

zu mehrmaligen Wiederholungen (*sie hen gewisst, hen sie halt*) und Einsetzen von Füllwörtern (*saches, halt*), um anzudeuten, dass die Planungsphase noch nicht beendet ist, doch für den Sprecher noch nicht alle lexikalischen Elemente parat sind. Mit dem "schnellen" Einsetzen des ungarischen Lexems (*pihenő*) wird in der Planungsphase etwas Zeit gewonnen, die dazu genutzt wird, gleich anschließend den fremden Baustein ergänzt um ein Füllwort (*halt*) in einer Verbform in der Mundart zu umschreiben. Das ist eigentlich eine Reperatur, ein substantieller Schritt, vom bilingualen Sprachmodus geschieht die Umkehr in einen monolingualen Modus. Die Strategie ist also einfach überschaubar: In der Matrixsprache fehlt ein wichtiges Inhaltswort, das schnell von der L2 geliefert wird, und im gleichen Satz erfolgt—zur Gesichtswahrung—die deutsche Umschreibung des gleichen Begriffs:

(3) *Ei, sie hen halt gschriewe, dass sie kumme. Aw'r wuhi das sie kumme, hemm'r net gewisst, sie hen gewisst, sie hen gewisst, halt wie die Bahne gehn und saches . . . Na wie sie in Italien glege ware, dort is dr feierspeiedi Berg, dort ware sie in der Näch glege, dort hen sie halt. . . hen sie halt . . . ene pihenő khat, da hen sie halt ausgruht . . .* (Frau 89 J. über Kriegserlebnisse ihres Mannes, I.WK. Aufnahme: 1981)

(Ei, sie haben halt geschrieben, dass sie kommen. Aber wohin dass sie kommen, haben wir nicht gewusst, sie haben gewusst, sie haben gewusst, halt wie die Bahnen gehen und solches. . . Na, als sie in Italien gewelt haben, dort ist der feierspuckende Berg, dort waren sie in der Nähe gelegen, dort haben sie halt . . . haben sie halt . . . ihr Ausruhen gehabt . . . , da haben sie halt ausgeruht)

2. Bestimmte rituelle Formen in Kommunikationssituationen und Diskursen dieser Minderheitensprecher sind dermaßen auf einen bilingualen Sprachmodus eingestellt, dass kommunikative Formeln, Konjunktionen, Diskurselemente, Füllwörter, Interjektionen nicht (mehr) in der Minderheitensprache ausgedrückt werden (können), weil sie nicht mehr geläufig sind. Es ist interessant zu sehen, dass es in diesen Fällen in der Regel zu keinen metakommunikativen Kommentaren, oft am Satzanfang stehend—auch zu keinen Verzögerungen des Sprechers kommt:

(4) A: Wisst'r net wu die Rezi néni is?

B: *Hát szerintem*, die is um die Zeit schon im . . . im . . . *öregék otthon*, do is sie Aushelfern un jetz is ja glei' Mittag.

(A: Wisst ihr nicht, wo Tante Resi ist?

B: Also, meines Wissens ist die um diese Zeit im . . . im . . . Seniorenheim, da ist sie Aushelferin und es ist ja gleich Mittag) (Frau 79 J. 2001)

(5) *Hát, die hen sich halt welle zaige. Wal vieli Hajoscher Madl ware a da gedient, un nacht hen sie a ekschtres, am owre Daref hen sie a ekschtres Haus rausgnumme, des war de Hajuscher ihre Tanzhaus. Un mir, was die Nadware ware, die hen hunne am Doref vagy ba dem Madl vagy bãm anre Madl hen mir getanzt.* (Frau 88 J., 1993)

(Ja, die wollten sich halt zeigen. Weil die Hajoscher Mädler waren da gedient und dann haben sie ein extra, im oberen Dorf haben sie ein extra Haus rausgenommen, das war das Hajoscher Tanzhaus. Und wir, die wir Nadwarer waren, die haben unten im Dorf entweder bei einem Mädler oder bei dem anderen Mädler haben wir getanzt.)

Folgender Beleg ist ein Beispiel für die Arbeitsteilung der beteiligten Sprachen im mehrsprachigen Sprachmodus, in dem L2 eine Nominationslücke der Objektsprache schließt und L1 noch einmal als Metasprache eintritt. Nach einer kleinen Pause erfolgt die Erklärung, der Selbstkommentar (rituelle Phase) zur objektsprachlichen Äußerung:

(6) *Fahr nar in die Richtung, net in die aner, dr Radio hot gsagt, do gibt's . . . elterelés, hát so . . . kerülőút, un no vrliere mr die Zeit un dai Mami wart schon . . .* (beobachtetes Gespräch, Frau 82 Jahre, 2008)

(Fahr nur in diese Richtung, nicht in die andere, das Radio sagte, dort gibt es viele . . . Umleitungen, also so . . . Umwege und dann verlieren wir die Zeit und deine Mama wartet schon . . .)

Nach einer kurzen Pause und sichtbaren Überlegungen der Sprecherin erfolgte ihr Metakommentar zur Situation:

Ich red jo so wenig deitsch, ich vergess schon die Wertr.

(Ich rede ja so wenig Deutsch, ich vergesse schon die Wörter)

Die große Rolle der narrativen Umwelt geht aus diesem Beispiel eindeutig hervor. Es gibt fast keine Hesitationen mehr, die im Rundfunk gehörten Informationen über die Straßenverhältnisse werden mit den gleichen ungarischen Wörtern vermittelt als Teil des Wortschatzes der L1. Obgleich der Matrixsatz im Dialekt bleibt, werden die Schlüsselbegriffe in der L2 formuliert, d.h. das Gespräch gleitet spontan über in einen multilingualen Sprachmodus.

3. In der Belegsammlung finden sich eine Reihe von Gesprächssituationen, in denen zwei hinsichtlich der Dialektkompetenz sehr unterschiedliche Generationen, die älteste und die junge Generation als Interaktionspartner auftreten. Hier ist zu beobachten, dass ältere Sprecher ihr Gespräch in einem einsprachigen Sprachmodus beginnen, nehmen aber oft an (oder wissen es vielleicht mit

Gewissheit), dass jüngere Generationen die im Ortsdialekt üblichen genuinen Mundartwörter wohl nicht mehr verstehen. Hierbei spielt die Situation und das Verhalten, das Streben nach Gesichtswahrung der Gesprächspartner eine ausschlaggebende Rolle: Folgt nicht der entsprechende Redebeitrag, versucht es der ältere Sprecher mit der Suche nach entsprechenden Synonymen, von denen er meint, dass sie besser verstanden werden. So treten Verzögerungen und Hesitationen ein, es kommt zur Sprachmischung, der Sprecher "fällt" in den multilingualen Sprachmodus und L2 wird als Objektsprache eingesetzt:

- (7) *Ja wu hoscht'n des ridikil, des . . . teschkili . . . hát des . . . kistáska . . . her?*
(Ja woher hast du denn das Ridikül, das. . . Täschchen, also die . . . kleine Tasche her?)
(aufgezeichnetes Gespräch zwischen der dialektsprechenden Großmutter (76 Jahre) und der nicht Dialekt sprechenden Enkeltochter (20 Jahre) (Aufnahme 2004).

Die ersten zwei Schlüsselbegriffe (*ridikil, teschkili*) sind zwar auch Entlehnungen in der Mundart,¹⁴ dennoch gelten sie als Mundartwörter,¹⁵ die von authentischen Dialektsprechern (ältere Generation) heute noch verwendet werden, von anderen Gesprächsbeteiligten evtl. nicht verstanden werden. Gefragt ist in diesen Fällen der Innovationsreichtum der Sprecher, wobei als einzige Lösung die L2 als Objektsprache erscheint, und damit ist das Verstehen gesichert. Hier geht es nicht um eine gegenseitige Anpassung der Gesprächsbeteiligten, um die Gesichtswahrung von beiden Seiten, sondern darum, dass sich die mehrsprachigen Sprecher—im Bewusstsein ihrer Sprachkompetenzen—der Situation und dem Partner leichter anpassen und sich—zur Gesichtswahrung—auf den multilingualen Sprachmodus umstellen, um die Gesprächssituation aufrecht zu halten, zu retten.

Fazit

Von Sprechern einer Sprachgemeinschaft erwartet man eine durchgängig korrekte und fließende Kommunikation, d. h. die angemessene Verwendung der sprachlichen Ausdrucksmittel, des Wortschatzes. Dem ist jedoch nicht immer so, was auf viele Ursachen zurückzuführen ist. Die soziale Realität widerspiegelt sich im faktischen Sprachgebrauch (Günthner/Linke 2006, 47). Mehrsprachige Minderheitensprecher mischen ihre Sprachen mit unterschiedlicher Intensität, ausgelöst durch mehrere Ursachen, die jedoch zum Großteil bestimmt werden von dem ein-oder mehrsprachigen Sprachmodus, von dem Umstand, dass beim Fehlen von entsprechenden Wörtern auf die stützende und gleichzeitige Ersatzfunktion der im mentalen Lexikon abrufbaren vorhandenen (anderen) Sprache zurückgegriffen wird.

Die sprachlichen Äußerungen dieser Sprecher sind charakterisiert durch dynamische Prozesse, wobei die Diskurstraditionen dieser Sprecher heute bereits oft durch ungarische Muster geprägt sind, die Matrixsprache dennoch deutsch ist. Aus dieser 'Kollision' der Sprachen und Diskursmuster entstehen an gewissen Stellen Wortschatzlücken, Wortfindungsprobleme. Zitate aus der anderen Sprache (Dialoge, erlebte Rede) werden in der Regel—selbst von der ältesten Generation—im Original wiedergegeben. So zeigen unsere meisten Belege denn auch, dass für Sprachinselsprecher der multilinguale Sprachmodus der geläufigere, der natürlichere ist, wodurch die Sprachmischungen auch gerechtfertigt werden können.

Eötvös Loránd University
Budapest, Hungary

Anmerkungen

¹ Bei der Belegauswahl stütze ich mich auf eigene verschriftete Tonaufnahmen in Südungharn Baja und Umgebung (1989, 2002–03), auf das Korpus von Wild (Schwäbische Türkei-Branau, 1990er Jahre bis heute) und Knab (Nadwar, Nordbatschka, 1994) insgesamt 400 Seiten, bzw. auf das z. T. vorhandene auditive Material dieser Korpora.

² Vgl. Bei der ungarischen Minderheit in der Slowakei in Lanstyák (2006, 106, 130).

³ Vgl. Iványi (1998), Auer/Rönsfeldt (2002), Franceschini (1999).

⁴ Vgl. Jäger-Manz (2007).

⁵ Vgl. auch die Ergebnisse der Sprachgebrauchserhebungen der 90er Jahre: Knipf-Komlósi/Erb (1998).

⁶ Vgl. die Untersuchungen von Gósy (2002) zu Verzögerungsphänomenen bei einsprachigen ungarischen Sprechern und Huszár (2005) über den Sprachprozess und dessen Fehlermöglichkeiten im spontanen Gespräch.

⁷ Vgl. auch Gósy (2005, 96ff.).

⁸ Der einsprachige Sprachmodus ist eher typisch für die mittlere und junge Generation.

⁹ Das erklärt auch, warum es ungarndeutsche Sprecher der älteren und mittleren Generation nicht so leicht haben mit einsprachigen Deutschen (aus dem deutschen Sprachgebiet) eine Konversation zu führen, weil sie mehr an einen zweisprachigen Modus gewöhnt sind, unbewusst die Sprachen wechseln oder diese mischen, was in der Kommunikation mit einsprachigen Sprechern wiederum Probleme bringen kann. Auch in diesen Fällen gibt es das Monitoring, daher will sich der Sprecher schnell korrigieren, und so kommt es zu Verzögerungen im Gesprächsablauf.

¹⁰ Ausführliches zum Thema siehe in Gósy (2005, 96–112), Schwitalla (2003), Huszár (2005).

¹¹ Vgl. Iványi (1998).

¹² Gedächtnisdefizite werden hier ausgeklammert, sie gehören in den Bereich der Gedächtnis- und Aphasieforschung.

¹³ Földes (2005) nennt diese Erscheinung Kontaktdeutsch.

¹⁴ "Ridikül" ist ein im Ungarischen und in den deutschen Ortsdialekten gebräuchliches französisches Lehnwort, "teschkili" ist eine eingedeutschte Entlehnung aus dem Ungarischen (táska).

¹⁵ Vgl. Löffler (2002, 125–43).

Literatur

- Auer, Peter, und Barbara Rönfeldt. 2002. "Erinnern und Vergessen. Erschwerte Wortfindung als soziales und interaktives Problem." In *Wortfindung und Wortfindungsstörungen*, hg. Michael Schecker, 77–108. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Földes, Csaba. 2005. *Kontaktdeutsch*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Franceschini, Rita. 1999. "Das Generieren von Italienisch bei Deutschsprachigen: Hinweise auf ein mehrsprachiges Netz beim Aktivieren von Zweit- und Drittsprachen." In *Cognitio 7: Kognitive Linguistik und Neurowissenschaften*, hg. G. Kleiber, G. Kochendorfer, M. Reigel, M. Schecker. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 91–105.
- Goffman, Erwing. 1959. *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Anchor Books.
- . 1981. *Forms of Talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Gósy, Mária. 2002. "A megakadás jelensége eredete a beszédprodukción tervezési folyamaton" (Ursprung der Verzögerungsphänomene in der Planungsphase des Gesprächs). *Magyar Nyelvőr* 2: 192–204.
- . 2005. *Pszicholingvisztika*. Budapest: Orsiris kiadó.
- Grosjean, François. 1995. "A psycholinguistic approach to code-switching: The recognition of guest words by bilinguals." In *One Speaker, Two Languages: Cross-Disciplinary Perspectives on Code-Switching*, hg. Lesley Milroy und Pieter Muyskens. New York: Cambridge University Press, 259–75.
- Günthner, Susanne und Angelika Linke. 2006. "Einleitung: Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses." *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34: 1–27.
- Huszár, Ágnes. 2005. *A gondolatól a szóig: A beszéd folyamata a nyelvbőlások tükrében*. Budapest: Tinta Könyvkiadó.
- Iványi, Zuzsa. 1998. *Wortsuchprozesse*. Frankfurt: Peter Lang.
- Jäger-Manz, Monika. 2007. "Zum Sprachgebrauch der primär mehrsprachig sozialisierten Kinder in Südungarn." In *Tradition und Innovation: Beiträge zu neueren ungarndeutschen Forschungen*. Budapest: Eötvös Loránd Universität Germanistisches Institut.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth. 2004. "Die Sprachbewusstheit im Assimiliationsprozess der deutschen Minderheit in Ungarn." In *Deutsche Sprache und Kultur, Literatur und Presse in Westungarn/Burgenland*, hg. Wynfried Krieglleder und Andrea Seidler, 25–47. Bremen: edition lumiere.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth, und Maria Erb. 1998. "Sprachgewohnheiten bei den Ungarn-deutschen." In *Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes*, hg. C. J. Hutterer und G. Pauritsch. Göppingen: Kümmerle, 253–67.
- Lanstyák, István. 2006. *Nyelvből nyelvre: Tanulmányok a szókölcönzésről, kódváltásról és fordításról*. Pozsony: Kalligram.
- Lathey, Elsa, und Rosemarie Tracy. 2005. "'Well, I tell you, das war'n Zeiten!' Ein deutsch-amerikanisches Sprachportrat." In *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*, hg. Volker Hinnenkamp und Katharina Meng, 345–80. Studien zur deutschen Sprache 32. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Levelt, W. J. M. 1989. *Speaking: From intention to articulation*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Löffler, Heinrich. 2002. "Wörter in der Mundart. Grundzüge der Dialektologie, insbesondere der Wortgeografie." In *Über Wörter*, hg. Jürgen Dittmann und Claudia Schmidt, 125–47. Freiburg: Rombach Verlag.
- Navracsics, Judit. 2007. *A kétnyelvű mentális lexikon*. Budapest: Balassi kiadó.
- Raupach, Manfred. 1994. "Das mehrsprachige mentale Lexikon." In *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb*, hg. Wolfgang Börner und Klaus Vogel, 19–39. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Sprachgebrauch von Minderheitensprechern

- Schwitalla, Johannes. 2003. *Gesprochenes Deutsch*, 2. überarb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Tracy, Rosemarie, und Doris Stollberg. 2008. "Nachbarn auf engstem Raum: Koexistenz, Konkurrenz und Kooperation im mehrsprachigen Kopf." In *Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit*, hg. Ludwig Eichinger und Albrecht Plewnia, 83–109ff. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

